

Von Blumen und von goldenen Sonnenstrahlen

Autor(en): **Herzig, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **40 (1964-1965)**

Heft 9

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-706410>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft «Schweizer Soldat», Zürich
Redaktion: E. Herzig, Gundeldingerstraße 209, 4000 Basel, Tel. (061) 34 41 15. Annoncenverwaltung,
Administration, Druck und Expedition: Aschmann & Scheller AG, 8025 Zürich, Tel. (051) 32 71 64,
Postcheckkonto 80-1545. Abonnementspreis: Schweiz Fr. 10.—, Ausland Fr. 14.50 im Jahr

Erscheint Mitte und Ende des Monats

40. Jahrgang

15. Januar 1965

Von Blumen und von goldenen Sonnenstrahlen

Vor Wochen stand in den Zeitungen zu lesen, daß in der Sowjetunion ein Dichter für fünf Jahre nach Sibirien verbannt worden sei. Man hat sich nicht groß um diese Nachricht gekümmert, und man hat auch nichts davon gelesen, daß die westeuropäischen Dichterkollegen sich dieses Unglücksraben wegen eine Protestresolution geleistet hätten. Man wird, so haben sich einige gesagt, in Rußland seine guten Gründe dafür gehabt haben, diesen Mann zu bestrafen. Das wird ein Aufwiegler gewesen sein, einer der Hetzgedichte geschrieben hat. Sicher hat das den damals noch guten Onkel Nikita erbost, und so ist es schließlich zu begreifen, wenn man so einen für fünf Jahre in ein Arbeitslager steckt. Aber man ist doch recht human geworden in Rußland. Früher hätte ein solcher Staatsfeind mit lebenslänglicher Verbannung rechnen müssen, und unter dem schrecklichen Stalin gar hätte man den Mann erschossen oder vergiftet.

Leute, die so reden, haben Pech. Der Bedauernswerte war weder ein Aufwiegler noch ein Staatsfeind. Er hat keine Revolutionsverse geschrieben und keine Pamphlete gegen den Tyrannen. Der Verurteilte war ganz einfach ein Dichter gewesen — ein Dichter im wahrsten Sinne des Wortes. Ein verträumter, liebenswerter Poet, der in seiner Bude oder irgendwo in Gottes freier Natur seine Verse schrieb. In seinen Gedichten war von Blumen die Rede, vom Murmeln eines Baches, vom Rauschen der Bäume, von weißen Wolken am blauen Himmel, von goldenen Sonnenstrahlen und von hübschen Mädchen. Von allen diesen schönen Dingen gibt es ja in Rußland im Ueberfluß, und deshalb hat sie der Dichter besungen.

Man wird ungläubig den Kopf schütteln und mir entgegenhalten, daß so etwas Harmloses doch nicht strafbar wäre. Bei uns nicht, aber in dem nun doch mit so milder «Hand» regierten Rußland! Aber warum denn, wird man fragen? Ja warum? In der Zeitung stand geschrieben, daß man den Bestraften wiederholt ermahnt habe, statt solcher unnützer Verse den «sozialistischen Alltag» und die «Leistungen des Kommunismus» zu rühmen. Man hätte ihm lange väterlich und guldig geraten, seine Gabe in den

Dienst des «gigantischen Aufbaus des Vaterlandes» zu stellen, und man wäre sogar bereit gewesen, ihn deswegen fürstlich zu belohnen und mit Ehren zu überhäufen. Aber nein, dieser Steckkopf hat des Kremles hilfreich ausgestreckte Hand schnöde zurückgewiesen und hat es vorgezogen, über Blümlein und Sonnenstrahlen, über murmelnde Bächlein und anderen reaktionären Schnickschnack zu schreiben. Und da schwollen auf den Stirnen der Oberkommunisten die Zornesadern über den Undankbaren, über den Unbelehrbaren, und die Zornesadern schwollen geflissentlich auch auf den Stirnen der sowjetischen Kulturbanausen. Man machte dem Unglücklichen den Prozeß, statt mit den in Aussicht gestellten Ehren überhäufte man ihn mit Schmähungen — und heute schuffet er irgendwo in Sibirien in einem Straflager. Und in der Schweiz mehrten sich die Stimmen, die da behaupten, Kunst und Politik seien (in Rußland) nicht ein und dasselbe!

Ernst Herzig

Leserbriefe

Sehr geehrter Herr Redaktor,

es wird wohl kaum mehr lange dauern, so wird mir die Post das letzte Aufgebot ins Haus fliegen lassen, dasjenige zur Entlassung aus der Wehrpflicht. Freud und Leid unzähliger Dienstage vor, während und nach dem 2. Weltkriege werden dann wohl lebhafter als sonst und von leiser Wehmut umgeben in der Erinnerung an mir vorüberziehen. War es doch die ereignisreiche Zeit, die nahezu jedem Eidgenossen bewußt werden ließ, was er gegebenenfalls zu verteidigen gehabt hätte: unser aller geliebtes Land, wo wir zu Hause sind und uns zu Hause fühlen dürfen, wo unsere Eltern gelebt und gewirkt haben und nun an stillem Orte ruhen, die von diesen geschaffenen, erkämpften, erlittenen und an uns zum Ausbau und zur abermaligen Weitergabe an unsere Söhne und Töchter anvertrauten freiheitlichen Einrichtungen, nicht zuletzt unsere Art zu leben, zu empfinden, zu handeln, zu arbeiten, nicht zuletzt auch unsere geliebten Mundarten und unsere religiösen Verhältnisse. Wir waren bereit, all das mit Ueberzeugung zu verteidigen, falls erforderlich bis zum bitteren Ende; zu verteidigen in voller Kenntnis der Mängel, Widersprüche und mancher Ungereimtheiten, die unserm Lande auch zu jenen, nun schon entfernteren Zeiten, angehaftet haben. Heute, angesichts der Entlassung aus

der Wehrpflicht, beschleicht mich, und mit mir wohl noch hier und dort einen früheren Kameraden, ein bitteres Gefühl darüber, daß unser jahrelanger Einsatz in mindestens einigen Beziehungen, in Anbetracht des Weges, den die Schweiz einzuschlagen im Begriffe steht, gegenstandslos zu werden droht. Grundsätze, die in langen Jahrhunderten herangereift sind, werden neuerdings in Frage gestellt und zu guter Letzt gar leichtfertig, als ob es sich um Ballast handelte, über Bord geworfen. Ich denke da an die Fragen um die EWG, die Neutralität, die politische Unabhängigkeit, die Ueberfremdung ganz besonders. Wir stünden halt in einer Zeit des Umbruchs, verkünden unter Bezugnahme auf ein heute gerne gedanklos nachgeschwatztes, oft als Deckmantel benütztes Schlagwort, viele der allzu kritiklos allem Neuen und Modischen Verfallenen.

Was einem bald ausgedienten Soldaten das Herz ganz besonders schwer macht, wenn er an seine Heimat denkt, ist denn auch weniger die ganz brav aufgebrauchte Mirageangelegenheit, nicht einmal die fast als Gegenstück dazu ganz ordentlich bagatellisierten, und merkwürdigerweise lautlos in Kauf genommenen, astronomischen Kostenüberschreitungen beim Bau unserer luxuriösen Nationalstraßen, es ist auch nicht die Planlosigkeit, mit der unsere schönsten Landschaften durch Straßen zerfetzt und regellos mit Häuschen übersät werden (man nennt das: erschließen; auch so ein magisches Wort), es ist noch nicht einmal die zum Aufsehen mahnende Sorglosigkeit, mit welcher noch und noch die Gesetze über die Reinhaltung des Wassers und der Luft unbeachtet bleiben. Unbehagen bereitet schon mehr die Verantwortungslosigkeit, mit welcher unser guter Schweizerboden an Ausländer verschachert wird, und Unbehagen verursacht erst recht die Leichtfertigkeit, mit welcher seit nun Jahrzehnten Fabriken und nochmals Fabriken — bald sind die Bergespitzen nicht mehr sicher davor — errichtet werden, so als müßte man nicht für 4 $\frac{1}{2}$ Millionen Schweizer Arbeit schaffen, sondern für zusätzliche, unzählige Millionen Ausländer. Und dies ist nun der Punkt, der einem Herz und Mund vor Enttäuschung und Zorn überlaufen läßt. Wehrt sich denn in der ganzen Schweiz wirklich niemand ernsthaft gegen die von schwachen Behörden geduldete, von Wirtschaftsverbänden und Privaten geförderte, von Presse und naiven Leuten humanitär verbrämte, unglaubliche, einer friedlichen Eroberung nahekommende Ueberflutung unseres Landes durch Fremde, durch Fremdarbeiter (bitte nicht: Gastarbeiter). Schenkte man gewissen Kreisen Glaube, könnte man schier meinen, diese Ausländer kämen einzig und allein, um sich für unsern heiligen Wohlstand zu opfern.

Nach Bundesverfassung hat die Regierung für die Wahrung der Unabhängigkeit besorgt zu sein, und doch schließt sie